

Sitzung der Phil.-hist. Klasse
am 12. Februar 1999

1. Herr Röllig hält einen Vortrag: „Das Alphabet und sein Weg zu den Griechen“

Als eine der großen, wenn nicht die bedeutendste Schöpfung altorientalischer Kultur wird die „Erfindung“ des Alphabets und seine Weitergabe an die Griechen angesehen. Schon seit der Antike wird dies als Leistung der Phönizier bezeichnet. Herodot behauptet: „Von diesen Phoinikern, die mit Kadmos (nach Boiotien) gekommen waren, ... haben die Griechen vielerlei gelernt, insbesondere auch die Buchstaben (-schrift), die die Griechen, wie ich glaube, bis dahin nicht gekannt haben“ (Hdt. V 57 f.). Auch die heutige Forschung zweifelt letztlich nicht daran, daß das griechische Alphabet – und damit alle Schriften der westlichen Welt – von den Phöniziern, genauer: von den Bewohnern der libanesisch-syrischen Levanteküste übernommen worden ist. Umstritten sind allerdings noch die Fragen, wann, wo und auf welche Weise diese Übernahme erfolgte. Darüber hinaus ist es heute unzweifelhaft, daß auch das sog. „phönizische Alphabet“ keine einmalige „Erfindung“ war, sondern einer Entwicklung unterworfen war.

Im Folgenden wurden in dem Vortrag geschildert und mit Beispielen belegt:

- I. Die Anfänge der Alphabetschrift
 1. Protokanaanäische Inschriften
 2. Altkanaanäische Inschriften
- II. Die Verbreitung der Alphabetschrift
 1. Die phönizische Schrift: a) im Mutterland, b) auf Zypern, c) in der Ägäis und in Griechenland, d) im Westen, d. h. in Sizilien, Sardinien, Etrurien, e) Spanien, f) Nordafrika, g) Ägypten
 2. Die aramäischen Schriften
 3. Weitere kanaanäische Schriften
- III. Die südsemitischen Schriften
- IV. Der Weg des phönizischen Alphabets zu den Griechen

Bei jeder Betrachtung des griechischen Alphabets und seiner Verbreitung fällt auf, daß trotz einer gewissen formalen Vielgestaltigkeit doch eine erstaunliche Einheitlichkeit in den Buchstabenformen, den Schreibgewohnheiten, der Reihenfolge und der Benennung der Zeichen obwaltet. Dabei sind letztlich einzelne Buchstabenformen nicht relevant, auch wenn sie im Verlauf der Forschung immer wieder die Diskussion beherrschten. Vielmehr muß das Schriftsystem als Ganzes in den Blick genommen werden. Doch muß zunächst der Weg erfragt werden, auf dem die Griechen die Schrift erhielten, und die Art und Weise, in der sie sich die Schrift aneigneten und sie weiterentwickelten.

1. Gegenwärtig herrscht das Modell vor, das davon ausgeht, daß es der Handel im östlichen Mittelmeer war, der die Übernahme der Schrift von den Phöniziern ermöglichte. Dabei spielt die Schilderung Homers vom Raub des Eumaios eine Schlüsselrolle, auch wenn in diesem Zusammenhang nicht die Rede von Schrift ist, wohl aber von einem mehr als einjährigen Aufenthalt der phönizischen Händler am Hafen der Insel Syra (Odyssee XV 415). Es wird aus diesem langwährenden Kontakt der Schluß gezogen, daß während dieses Aufenthalts genügend Zeit gewesen wäre, sich über die Form schriftlicher Aufzeichnungen gegenseitig zu verständigen. Das daraus folgende Szenario wird z. B. von A. Heubeck so beschrieben: „Am Anfang steht die in einem Gebiet engen griechisch-phoinikischen Zusammenlebens und aus dem engen persönlichen und wirtschaftlichen Kontakt von Angehörigen beider Nationalitäten, der z. T. wohl auch den Bilinguismus mit beinhaltet, erwachsene Adaptierung phoinikischer Schreibgewohnheiten durch die Griechen, die auf diese Weise versucht haben, die Vorteile, die der schriftkundige Händler gegenüber dem Analphabeten besaß, auch sich selbst zunutze zu machen. Solche Intentionen sind sicher nicht auf einen einzelnen beschränkt gewesen; sie mögen bei vielen Einzelpersonen oder Gruppen von Kaufleuten etwa gleichzeitig entstanden und realisiert worden sein.“ Noch bukolischer klingt es bei R. Wachter: „Unter diesem ‚Schöpfer‘ (des Alphabets) muß man sich übrigens nicht unbedingt einen einzelnen, besonders findigen Griechen, der sehr gut phönizisch schreiben und lesen (und sprechen) konnte, vorstellen. M. E. einfacher ist nämlich die Annahme einer kleinen Tafelrunde an einem angenehmen Sommerabend, an der erstens mehr als ein Grieche teilgenommen haben mußte, da einem allein die neue Schrift ja nicht viel genützt hätte, und wo zweitens mit einiger Wahrscheinlichkeit auch ein oder mehrere Phönizier dabeigewesen wären.“

Man geht weiter davon aus, daß sich dieser Handel nicht einfach als Tausch vollzog, sondern daß er Regeln folgte, die im Orient üblich waren, nämlich schriftlicher Abmachungen. Auch wird vorausgesetzt, daß die Händler für ihren Gebrauch schriftliche Aufzeichnungen z. B. über Eingänge, Ausgänge von Waren usw. machten, evtl. Personennamenlisten, Zusammenstellungen von Lieferungen usw. anfertigten. Allerdings ist zu konstatieren, daß von alledem nichts erhalten geblieben ist. Dem wird entgegengehalten, daß das Schreibmaterial, das benutzt wurde – Papyrus, Pergament, evtl. Holz – sich nicht erhalten habe, folglich auch die Schriftstücke verschwunden sind. Das mag in einem gewissen Umfang zutreffen, doch ist es insofern verwunderlich, als in den Regionen, die für die Schriftentstehung wichtig waren, ziemlich häufig Scherben (Ostraka) zum Aufzeichnen wirtschaftlicher Vorgänge verwendet wurden, die sich auch im griechischen Kulturraum hätten erhalten können. Es sind aber bis heute solche phönizischen Dokumente dort nicht gefunden worden – und auch die frühgriechischen Texte sind weithin nicht wirtschaftlicher Natur.

Man könnte in diesem Zusammenhang einwenden, daß die Aufdeckung eines großen Archivs von Siegelbullens des 6./5. Jh. v. Chr. in Karthago, das sich in unmittelbarer Nähe zu einem punischen Tempel fand, beweist, daß jedenfalls dort und damals Urkunden in Papyrus angefertigt und gesiegelt archiviert wurden, die heute völlig verloren sind. Auch sind bisher in Karthago kaum punische Ostraka gefunden worden. Dennoch ist zu fragen, ob dieser Befund aus der Blütezeit der punischen Metropole in das Griechenland des 9./8. Jh. v. Chr. übertragen werden darf.

Jedenfalls ist z. Zt. die Beweislage für die „Händlerthese“ nicht sehr günstig. Sie müßte auch erklären, wie die sicherlich zahlreichen Handelskontakte zur Übernahme eines einheitlichen Schriftsystems haben führen können, will man nicht das Konstrukt des „genialen Griechen“ übernehmen, der mit praktischem Sinn den Vorteil des Schreibsystems erkannte und – wie auch immer – nebst Zusatzbuchstaben für die griechische Welt verbindlich machte. Man möge dabei aber bedenken, daß es ja nicht nur Schreiber, sondern auch Leser geben muß, wenn sich ein Schriftsystem bewähren soll. Sehr wahrscheinlich sind also diese Hypothesen nicht.

2. Das zweite Modell ist das der Handwerker, das voraussetzt, daß im Gefolge der Händler und zur Verbreitung orientalischer Fertigkeiten sich an manchen Orten – auf Rhodos, Kreta, vielleicht auch auf der Peloponnes – in griechischen Siedlungen Phönizier niedergelassen hätten, die neben ihren technischen Fertigkeiten den Griechen auch ihre Fähigkeit zu schreiben weitergegeben hätten. Nun ist zuzugeben, daß es gelegentlich kurze phönizische Inschriften auf Produkten des phönizischen Kunsthandwerks gibt, z. B. die Inschrift auf dem Bronzegefäß von Tekke/Amphiboli, auf Schalen in Praeneste und Pontecagnano, doch ist keinesfalls sicher, daß diese Objekte dort hergestellt wurden, wo sie gefunden worden sind. Vielmehr scheinen es eher Importe zu sein. Auch sind diese Texte so kurz und teilweise auch so klein geschrieben, daß sie schwerlich als Anregung zum Schreiben gedient haben können. Das gilt auch von den meist ziemlich unschön eingeritzten Eigentumsvermerken oder Herkunfts- bzw. Inhaltsangaben, die gelegentlich auf Gefäßen zu finden sind. Wir müßten auch hier wieder annehmen, daß im längeren Kontakt der Handwerker mit ihren griechischen Nachbarn deren Neugier auf die Schrift geweckt und – von einem Einzelnen? – in ein System umgesetzt worden ist. Beweise dafür gibt es ebenfalls nicht, und es erklärt auch nicht die relativ große Einheitlichkeit, die schon recht früh griechische Schriftzeugnisse zeigen. Man sollte dann wohl auch erwarten, daß man einmal Produkte phönizischen Kunsthandwerks findet, die griechisch beschriftet sind, aber das ist m. W. nicht der Fall.

3. Bleibt ein weiterer Weg, der mir zumindest wahrscheinlich ist, auch wenn er sich nicht strikte erweisen läßt, nämlich der über die Schreiber, genauer: über die Schule. Es zeichnet sich heute deutlicher als früher ab, und das habe ich ja oben zu zeigen versucht, daß phönizische Schrift – möglicherweise auch in der Hand von Aramäern, jedenfalls aber von Levantinern – weiter verbreitet war, als wir bisher für möglich gehalten haben. Nicht nur der Seeweg ist dafür anzunehmen, sondern auch auf dem Landwege ist offenbar von phönizischen Schreibern sogar in Kleinasien und – wie das Beispiel Ivritz zeigt – auch jenseits des Taurus ihre Kunst den einheimischen Fürsten angedient worden, die sie benutzten, um einer uns noch nicht erkennbaren Bevölkerungsschicht in einer anderen als der einheimischen Landessprache ihre Verlautbarungen nahezubringen. Das geschah im 9./8. Jh. in Sam'al/Zincirli, in Hassan Beyli, auf dem Karatepe, in Ivritz, später noch am Cebel Ires Dagi. Es ist wohl auch kein Zufall,

daß sich aramäische Inschriften des 6./5. Jh. v. Chr. in vielen Teilen Kleinasien bis nach Daskyleion an den Dardanellen finden. Hier wurde eine Schrifttradition fortgeführt, die bereits seit dem 9. Jh. v. Chr. bestand – und die vielleicht bis zu den ionischen Griechen reichte.

Diese Schrifttradition kann eigentlich nur durch die Schreiber und ihre Schulen vermittelt worden sein. Und die Schule wird es wohl gewesen sein, die ganz wesentlich zur Übernahme der phönizischen Schrift durch die Griechen verhalf. Das ist aus verschiedenen Gründen wahrscheinlich:

- Die Zeichenformen der frühgriechischen Inschriften stehen denen der phönizischen Monumentalschrift – nicht der kursiven Gebrauchsschrift, die wir allerdings schlecht kennen – recht nahe, sind offenbar stark von dieser geprägt. Sie sind, auch wenn sich bald lokale Varianten herausbilden, im Grunde einheitlich und gehen offenbar auf einen bestimmten Grundtypus zurück. Das ist, nach allen Erfahrungen mit altorientalischen Schriften, nur als Produkt der Schule zu deuten. Hier muß A. Heubeck widersprochen werden, der von den Phönikern behauptet: „Das Schreiben ist bei den Phönikern nicht auf eine privilegierte Schreiberkaste beschränkt, sondern in weiten Kreisen der Bevölkerung bekannt gewesen und geübt worden. Das bedeutet aber, daß man vermutlich keine festen und offiziellen Schreibnormen und verbindlichen Traditionen, besonders in formaler Hinsicht, gekannt hat, und daß es in der Zeit der Übernahme eine Menge von lokalen bzw. individuell geprägten Varianten des Schreibens gegeben hat, in denen neben erhaltenem Altertümlichen unmittelbar auch das Neuere, sekundär Entstandene stehen konnte.“ Das Gegenteil ist wahr. Offenbar unter dem Einfluß einer strengen Schultradition sind die frühen phönizischen Inschriften im Formalen der Schriftzeichen einerseits, in der literarischen Gestaltung der Texte – je nach Gattung – andererseits, durchaus konsequent und lassen nur äußerst selten individuelle Varianten zu.
- Die Reihenfolge der Zeichen im Griechischen entspricht genau der der phönizischen Abecedarien. Diese Folge war, wie z. B. die Abecedarien aus Ugarit zeigen, schon sehr früh festgelegt und ist in der Schule gelehrt worden. Dafür spricht auch, daß es solche Abecedarien im Griechischen spätestens seit 700 v. Chr. in Hymettos, wenig später auch in Kymae, in Korinth usw. gibt, und daß auch die frühesten etruskischen Schriftzeugnisse unverhältnismäßig viele Abecedarien enthalten, das bekannteste auf der Tafel von Marsigliana d'Albegna (um 700 v. Chr.).
- Die Namen der Zeichen entsprechen ihren semitischen Vorbildern. Diese sind zwar erst relativ spät überliefert, es gibt aber keinen vernünftigen Grund für die Annahme, daß die Zeichennamen erst später geschaffen bzw. übernommen sein können. Vielmehr gehörten diese Namen zum Schulstoff – vergleichbar den Zeichennamen in den Keilschriftkulturen – und erleichterten in der mnemotechnisch geprägten Form mit auslautendem *-a* (Alpha, Beta, Gamma, Delta usw., das sind keine aramäischen *status-emphticus*-Formen!) das Lernen vor allem der Reihenfolge der Zeichen. Das ist ein typischer Charakterzug der Schule. Keine „geniale Einzelperson“ wäre auf dieses Prinzip verfallen und hätte es allgemein durchgesetzt.
- Die Schriftrichtung entsprach zu Beginn des selbständigen Schreibens noch genau derjenigen der phönizischen Inschriften, d. h. sie war linksläufig. Erst allmählich wird die Schrift rechtsläufig bzw. boustrophedon. Damit ändert sich aber auch die Blickrichtung der Zeichen und es kommt zu größerer Variabilität ihrer Formen.

- Schreiberschulen lassen ferner die Verbindung von frühgriechischer Schrift und Literatur in einem anderen Licht erscheinen. Der Text der Dipylon-Kanne, linksläufig auf der Schulter des Gefäßes nach dem Brand eingeritzt, „Wer nun von den Tänzern am zierlichsten tanzt“, verweist bekanntlich – nach der Deutung von H. Hommel – auf ein Tanzspiel und den Siegespreis, der den besten Tänzer erwartet. Dadurch aber, daß der Text als Hexameter gelesen werden muß, ist er aus der rein profanen Sphäre in den der Kunst hinaufgehoben. Es ist eben keine schlichte Mitteilung eines Kaufmanns über gelieferte Schafe oder Mehlsäcke. Und auch durch die Wortwahl, die – wie C. Watkins gezeigt hat – durchaus an homerische Diktion anknüpft, erweist sich der Verfasser als literarisch und somit schulisch gebildet. Der sog. Nestor-Becher, ein schlichter Skyphos, in einem Kindergrab in Pithekousai gefunden, ist leider nicht vollständig erhalten, so daß durch einige Lücken Deutungsprobleme bei der dreizeiligen Inschrift bleiben. Diese ist nahezu zeitgleich zur Dipylon-Kanne und ebenfalls linksläufig geschrieben. Sie lautet „Es war (da einst) ein Becher des Nestor, aus dem gut zu trinken war. Wer aber aus diesem Becher trinkt, denjenigen wird sofort die Sehnsucht nach der schönbekränzten Aphrodite ergreifen.“ Der Witz liegt hier sicher in deutlichen Anspielungen an Homer: Der Skyphos von Pithekousai soll an den berühmten Depas des Nestor im 11. Gesang der Ilias (Vs. 632–637) erinnern – aber wie kann das schlichte tönernerne Trinkgefäß mit dem gewaltigen Krater des Nestor konkurrieren, den gefüllt nur sein Besitzer selbst zu heben vermochte? Und wieder ist auch die Wortwahl durch Homer bestimmt, und der jambische Trimeter der ersten Zeile nimmt – nach A. Heubeck – „den erhabenen versus heroicus“ auf, der diesem Becher eigentlich gar nicht geziemt. Dies alles ist nur unter Leuten möglich, die eine literarische Bildung in der Schule erworben haben, die wohl neben den geschriebenen Texten auch mündliche Traditionen pflegten, so daß die Anspielungen an Homers Epen nicht nur formuliert werden konnten, sondern auch verstanden wurden.
- Gehen wir noch auf ein antiquarisches Detail ein. Bekanntlich heißt die Schreibtafel im Griechischen *deltos*, ein Wort, das auf semitisches *daltu* zurückgeht, den „Türflügel“. Mit diesem Wort kann im Akkadischen, Phönizisch-Punischen, Ammonitischen und Hebräischen auch die Schreibtafel bezeichnet werden. Es ist natürlich die Tafel des Dyplichons oder Polyptichons, das z. B. auf Schreiberdarstellungen in Karkemisch und Zincirli erscheint, archäologisch aber auch bereits aus dem 14. Jh.v. Chr. durch einen Fund im Schiffswrack von Uluburun nachweisbar ist. Dieses Element der Schreibkultur ist sicher mit seiner semitischen Bezeichnung gleichzeitig mit der Schrift selbst von den Schreibern in der Schule weitergegeben worden.

Es ist mir also in hohem Maße wahrscheinlich, daß die Institution der orientalischen Schreiberschule von den Phöniziern in frühgriechische Siedlungen exportiert wurde – ob an einem Ort oder an mehreren, mag dahingestellt bleiben, ist bei der Genormtheit auch unwesentlich – und daß sie dann dort ihre kulturvermittelnde und prägende Kraft entfaltet hat, die recht bald eine bürgerliche Schicht erreichte und durchtränkte, die dann zur weiteren Verbreitung der Schrift und ihrer Anwendung in den verschiedensten Bereichen beitrug.

Die Zeit der Entlehnung ist zwar nach wie vor umstritten, doch wird auch von den Verfechtern der Hypothese einer Übernahme um 1200 v. Chr. (oder früher) anerkannt, daß bisher kein eindeutig griechisches Schriftzeugnis gefunden wurde, das höher

datiert werden kann als in die Mitte des 8. Jh. v. Chr. Selbst bei Annahme einer durch Dokumente noch nicht abgedeckten „Vorlaufzeit“ wird man also für die Übernahme nicht über das Ende des 9. Jh. v. Chr. hinausgehen können und gelangt damit an den Beginn der „orientalisierenden Periode“, für die auch in vielen anderen Bereichen intensive Kulturkontakte zwischen Orient und Okzident nachweisbar sind.

Inzwischen hat sich auch die frühere Vermutung erhärten lassen, daß die Schreibertradition der kretischen Linearschrift im ägäischen Raum – mit Ausnahme von Zypern als Rückzugsgebiet – zwischenzeitlich abgebrochen war. Das zeigt sich auch darin, daß – worauf A. Heubeck mit Recht verweist – der Beschreibstoff Tontafel außer Gebrauch gekommen ist. Die phönizische Konsonantenschrift findet also in vieler Hinsicht eine *tabula rasa* vor, in der sie sich dann in der Adaptation als griechische Buchstabenschrift durch „Schulen“ leicht einnisten und verbreiten kann.

Der Ort der Entlehnung wird sich kaum mehr mit Sicherheit bestimmen lassen. Jedenfalls dürfte, wie schon Herodot andeutet, eine direkte und längerwährende Kontaktnahme mit westsemitischen Schreibern etwa im kleinasiatischen Raum oder in Euböa, wohin die antike Tradition weist, also eine Übernahme „im zweisprachigen Milieu“ (Marek) vorausgesetzt werden. Diese Hypothese läßt sich auch durch die Beobachtung stützen, daß das semitische Konsonantenzeichen '(ayin) „Auge“ akrophonisch nach *ophthalmos* „Auge“ für den griechischen Vokal Omikron verwendet wird, also Kenntnis des semitischen Wortes vorausgesetzt werden muß.

Eines sollte aber zum Schluß noch nachhaltig betont werden: Die Weiterentwicklung der phönizischen Konsonantenschrift zu einer Vollschrift und deren rasche Verbreitung auf dem griechischen Festland und im gesamten Mittelmeerraum ist einzig und allein griechischen Schreibern und – wie ich meine – deren Schulen zu verdanken.

Literaturhinweise

- Heubeck, A., Das griechische Alphabet, in: *Archaeologia Homerica* Bd. III Kap. 10 (1979) 73–126.
 Marek, Ch., Euboia und die Entstehung der Alphabetschrift bei den Griechen, in: *Klio* 75 (1992) 27–44.
 Röllig, W., Das Alphabet und sein Weg zu den Griechen, in: N. Dimoudis / A. Kyriatsoulis (Hg.), *Die Geschichte der hellenischen Sprache und Schrift* (1999) 358–386 (z.T. übereinstimmend mit meinem Referat).
 Röllig, W., Nordsemitisch – Südsemitisch. Zur Geschichte des Alphabets im 2. Jh. v. Chr., in: *Israel Oriental Studies* 18 (1998) 79–88.
 Wachter, R., Zur Vorgeschichte des griechischen Alphabets, in: *Kadmos* 28 (1989) 19–78.